

*Lentner, Leopold: Bibliographie zum Zisterziensertraktat „Malogranatum“.*

Heiligenkreuz-Wien o. J., 163 S. (Heiligenkreuzer-Studien NF 1).

In dieser neuen, maschinenschriftlich herausgegebenen Reihe wendet sich der Verfasser, Emeritus der phil.-theologischen Hochschule des Stiftes Heiligenkreuz und Autor zahlreicher Publikationen im Bereich der gegenwärtigen Pastoraltheologie, einem historischen Gegenstand zu: dem Malogranatum. Dieses um die Mitte des 14. Jahrhunderts im Zisterzienserklster zu Königsaal bei Prag verfaßte Werk bezeichnet er euphorisch als geistigen Schatz, „der die cisterciensische Mystik des Mittelalters wohl zum letztenmal so deutlich zusammenfaßt, wie es später nicht mehr geschehen ist“ (S. 4). Einmal abgesehen von dem schwierigen, oft eher verschleiern- den als aufdeckenden Begriff „Mystik“ (der Verf. sagt an keiner Stelle, wie er ihn versteht): Wer das Malogranatum tatsächlich einmal aufgeschlagen hat, muß doch weit- aus kritischer urteilen, gerade wenn es ihm um die abendländisch-christliche, speziell benediktinisch-zisterziensische Spiritualität zu tun ist, die uns Heutigen in der Tat so viel zu sagen und zu geben hat. Daß das Malogranatum zweifellos zisterziensischer Provenienz nicht nur dem Ort, sondern auch dem Geist nach ist, kann längst nicht mehr bestritten werden. Aber es hieße, den geistig-geistlichen Gehalt, die gewaltige reformerische Kraft, das „Charisma“ (J. Leclercq 1980) der gesamten zisterziensischen Tradition im Mittelalter zu verkennen, wollte im man Ernst das Malogranatum als deren letzte, deutliche Zusammenfassung bezeichnen.

Das Malogranatum war „im Spätmittelalter verhältnismäßig weit verbreitet und genoß ein bedeutendes Ansehen“ (S. 4). Um von dieser Penetration ein „einigermaßen mögliches Bild“ (S. 150) zu zeichnen, bietet die Darstellung, wie der Verf. selbst im Vorwort schreibt, nur „den Versuch einer Bibliographie“ in der Hoffnung, „bald eine substantielle Arbeit zu diesem Thema veröffentlichen zu können“ (S. 5).

Einleitend skizziert er in groben Zügen „die geistige Umwelt des ‚Malogranatum‘“, um sodann (S. 20–118) eine „Bibliographie der Handschriften und Incunabeln des Opus“ zu erstellen, genauer: anhand von zumeist mittelalterlichen Bücherverzeichnissen einen geographischen Überblick über die damalige Verbreitung des Werkes zu bieten: a) im böhmisch-mährischen Raum, b) im österreichischen Raum, den er c) – irrtümlich d) genannt – vom deutschsprachigen Raum unterscheidet, d) in Polen, e) Belgien, Niederlande, f) Frankreich, g) Dänemark, h) Schweden, j) England, k) Schweiz, l) Ungarn. Ergänzt werden diese Übersichten durch „M) Handschriften aus dem Kreis Königsaal-Waldsassen“ (S. 113–118), die jedoch nicht mehr das Malogranatum, sondern ausgewählte Manuskripte unterschiedlichen Genres betreffen. In einem dritten Kapitel werden die Handschriften nochmals aufgelistet, jetzt aber – innerhalb der geographischen Räume – nicht mehr in alphabetischer Reihenfolge ihrer Herkunftsorte, sondern chronologisch geordnet, unterteilt in drei Rubriken: „Jahr, dzt. Standort, Herkunft bzw. Bemerkungen“ (S. 119–134). Seltsamerweise wird der Abschnitt M auch in diesem Kapitel nochmals angeführt (S. 134), ohne daß allerdings irgendwelche Angaben dazu folgen.

In der Tat hätte diese Übersicht ein eindrucksvolles Bild von der europäischen Verbreitung des Malogranatum im 14./15. Jahrhundert bieten können, wenn diese sicher mühevollen und zeitraubende Zusammenstellung nicht so völlig unkritisch wäre. Benutzt werden lediglich die im 4. Kapitel (S. 135–148) angegebenen Bibliothekskataloge und Darstellungen.

Damit bleibt die Arbeit aber in entscheidenden Punkten hinter dem Forschungsstand von 1980 (Datierung des Vorworts) zurück: Nicht nur daß sie die 1979 veröffentlichte Handschriftenliste „Zur Überlieferung des Malogranatum“ (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 108, 407–414) von B. D. Haage nicht berücksichtigt, möglicherweise aus zeitlichen Gründen auch gar nicht mehr berücksichtigen konnte; vielmehr werden Werke aufgezählt, die nichts als den Namen mit dem zisterziensischen Malogranatum zu tun haben, wie z. B. der clm 27472 (S. 83f.); eine Diskrepanz, die – wenigstens in diesem konkreten Fall – ohne den Münchener Kodex überhaupt anzuschauen, allein aufgrund der hier sogar angegebenen Handschriftenbeschreibung hätte ins Auge fallen müssen. Auch hält der Verf. das „buch granatapfel im latin genant Malogranatus“ immer noch für eine „indirekte Übersetzung“ unseres Werkes (S. 89f.). Dagegen haben mehrere Autoren bereits in den 60er Jahren (etwa J. Quint 1963, B. Haage 1968) gezeigt, daß es sich hier nicht einmal ansatzweise um eine Übertragung, auch nicht um eine wie auch immer geartete deutsche Zusammenfassung (vgl. S. 90) des Malogranatum aus Königsaal handelt. Die einzigen bis heute bekannten Translationen ins Deutsche und Niederländische sind die von B. H. Dolch 1909, 87, erstmalig verzeichneten Exzerpte. Auch die Erbauungsreden (řeči besední) des Thomas Štítný dürfen längst nicht mehr als „tschechische Übersetzung des Malogranatum“ bezeichnet (S. 35) oder gar mit dem „Granatapfel“ gleich-

gesetzt werden (S. 121). Schon 1911/12 drückte sich V. Kallab hier bedeutend differenzierter aus; zu Recht, wie W. Baumann 1978 mit kurzem Blick auf die Werke selbst bewies.

Diese irreführenden Defizite werden in der chronologischen Übersicht (Kap. 3) gewissermaßen nochmals unterstrichen. Auch hier erscheint völlig undifferenziert alles, was Malogranatum heißt. Zwischen „echten“ und „unechten“ Werken wird überhaupt nicht unterschieden. Zudem aber erscheinen in der Rubrik „dzt. Standort“ Angaben aus Bibliothekskatalogen, die zum überwiegenden Teil aus der Zeit um die Jahrhundertwende stammen, mitunter noch älteren Datums sind, und zwar ohne daß die „Quellen“ jetzt genannt, geschweige denn überprüft oder gar auf ihren tatsächlichen „derzeitigen“ Stand gebracht wurden.

Es handelt sich hier also, wie der Autor selbst in seiner Schlußbetrachtung („Zum Handschriftenbestand des ‚Malogranatum‘, S. 149–163) nochmals (vgl. Vorwort) betont, um vorwissenschaftliche Anregungen: Es bleibe „die Zuverlässigkeit all dieser Angaben ... im Rahmen eines gezielten Forschungsunternehmens“ zu prüfen, „zu dem hier ein Anstoß gegeben werden“ sollte (S. 149f.).